

Die Antinomie im Problem der Gültigkeit

Eine kritische Voruntersuchung
zur Erkenntnistheorie

von

PAUL HOFMANN

PRIVATDOZENT AN DER UNIVERSITÄT
BERLIN



Berlin und Leipzig 1921

Vereinigung wissenschaftlicher Verleger

Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung / J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung / Georg Reimer / Karl J. Trübner / Veit & Comp.

DEM ANDENKEN
BENNO ERDMANNNS
GEWIDMET

Die folgende Schrift sollte als Festgabe zu B. Erdmanns siebenzigstem Geburtstag mit Abhandlungen anderer Freunde und Schüler vereinigt werden. Wirtschaftliche Schwierigkeiten haben diese Absicht undurchführbar gemacht. Das vorzeitige Hinscheiden des verehrten Meisters verhindert mich nun, dieses Zeichen meiner Dankbarkeit ihm selbst zu überreichen.

Inhalt.

	Seite
Geleitwort	IX
1. Das Problem der Möglichkeit absoluter Wahrheit und ihrer Erkenntnis	1
2. Der idealistische und der realistische Wahrheitsbegriff	2
Der idealistische Wahrheitsbegriff S. 2. Der realistische Wahrheitsbegriff S. 2. Der Phänomenalismus als abgeschwächter Idealismus S. 3.	
3. Die Frage nach der Erkennbarkeit der Wahrheit und ihre idealistischen Beantwortungen	5
Sie ist der Anlaß zur Trennung der absolutistischen und relativistischen Auffassung S. 5. Der Versuch, den Absolutismus den Schwierigkeiten unserer Frage gegenüber festzuhalten S. 6. Zwei Formen des Idealismus je nach dem Wege, auf welchem dieser Versuch durchgeführt wird S. 7. Der rationale Idealismus S. 7. Die Frage nach der Entstehung der absoluten Erkenntnis wird zwar grundsätzlich abgelehnt; trotzdem läßt sich die Auffassung des rationalen Idealismus durch die Antwort charakterisieren: der überindividuelle „Logos“ in uns ist die Kraft der Erzeugung derselben S. 8. Der intuitive Idealismus glaubt an das „Erschauen einer überzeitlichen objektiven Wahrheit“ S. 9. Beide Formen des Idealismus halten an der absoluten Wahrheit fest, überschreiten aber die Grenzen des empirisch-naturwissenschaftlichen Forschungsverfahrens S. 11.	
4. Die realistischen Beantwortungen der Frage	11
Realismus und Phänomenalismus bleiben in den Grenzen der naturwissenschaftlichen Methoden, werden aber notwendig relativistisch S. 11. Der Versuch, vom grundsätzlichen Realismus aus die Absolutheit der Erkenntnis zu retten, führt zu einem unhaltbaren metaphysischen Rationalismus S. 12. Der Phänomenalismus macht den gleichen Versuch, indem er an das Bewußtsein der Denknotwendigkeit anknüpft S. 13. Der Gedanke der „Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung“ führt auch nicht zum Ziele, es sei denn, daß man einen selbst bereits als absolut hingenommenen Begriff der Erkenntnis (oder Erfahrung) voraussetzt S. 14.	

	Seite
5. Die vier Standpunkte gegenüber dem Problem der Geltung	15
6. Begründungen der absolutistischen und relativistischen Standpunkte	16
Argumente und Gegenargumente S. 16. Die Wurzel der Meinungsverschiedenheit liegt in der verschiedenen Auffassung des Verhältnisses von Gültigkeit und Existenz: der Relativismus geht davon aus, daß Gültigkeit eine Eigenschaft bestimmter realer Erlebnisse sei, der Absolutismus erklärt, daß Existenz nur als Inhalt gültiger Aussagen verstanden werden könne S. 19. Relativismus und Absolutismus tritt in je zwei Gestalten auf; Schema derselben S. 19.	
7. Wie das menschliche Denken vom reinen Realismus zu absolutistischen Annahmen fortgedrängt wird	20
Der Realismus als natürlicher Anfangsstandpunkt und seine Erschütterung durch die Frage nach nichterkannten Existenzen S. 20. In folgerichtiger Fortführung wird die Berechtigung jeglicher Existenzaussage überhaupt zweifelhaft: der Realismus engt sich zum grundsätzlichen Phänomenalismus ein S. 20. Frage nach dem Sinne, mit dem nun noch von einer „Existenz“ des Subjekts gesprochen werden kann S. 21. Der rationale Idealismus als Endpunkt der Entwicklung S. 22. Die Möglichkeit, ihn durch den intuitiven Idealismus zu ersetzen; Gründe für und wider diesen S. 22. Der Realismus behauptet die logische Priorität der Existenz vor der Erkenntnis, der rationale Idealismus umgekehrt, Phänomenalismus und intuitiver Idealismus sind vermittelnde Standpunkte S. 23.	
8. Die verschiedenen Erscheinungsformen der betrachteten Antithese	24
Der erkenntnistheoretischen Antithese zwischen Sein und Erkenntnis entspricht die psychologische Frage, ob Bewußtsein als ein „Haben“ bewußter Elemente oder als ein „Wissen“ um diese aufzufassen sei S. 24. Ebenso die metaphysische, ob das bewußte Ich den Dingen gleichstehe oder übergeordnet sei S. 25. Alle drei Kontroversen entspringen derselben grundlegenden Antithese: zwischen dem Sein der Objekte und dem subjektiven Erkennen derselben S. 25. Diese Antithese kompliziert sich dadurch, daß sich zwischen ihre Pole der Mischgedanke des existenten Subjekts schiebt S. 26. Die zeitliche Priorität der metaphysischen Antithese S. 27. Die erkenntnistheoretische Antithese entwickelt sich, indem dem sich zunächst ergebenden Skeptizismus der Gedanke absolut gültiger Erkenntnisse entgegentritt, sie vollendet sich, indem auf ihrer einen Seite der Gedanke etwaiger unerkannter Existenzen beiseite geschoben wird S. 27.	
9. Erläuternder Rückblick auf die vorangegangenen Ausführungen	28

10. Frage nach dem Recht der miteinander streitenden Auffassungen 31

Sie bilden eine Antinomie S. 31. Kants Antinomie bezüglich der räumlichen und zeitlichen Weltgrenzen als Beispiel einer solchen S. 31. Der Widerspruch in dieser S. 32. Die Überzeugungskraft beider Seiten der Antithese S. 32. Die Korrelation zwischen Bestimmtheit und Beziehungen als Wurzel der Antinomie S. 32. Ausführung für das Problem der Möglichkeit zeitlicher Bestimmtheit S. 33. Das Schema der Antinomie S. 35.
11. Die im Gewißheitsproblem enthaltene Antinomie 36

Die Schwierigkeit lag in der verschiedenen Auffassung des Verhältnisses von Existenz und Erkenntnis S. 36. Existenz und Bewußtsein als korrelative Begriffe S. 37. Der Begriff der Erkenntnis setzt die Entgegensetzung von Existenz und Bewußtsein voraus S. 37. Auch Phänomenalismus und logischer Idealismus machen diesen grundlegenden Gegensatz nicht entbehrlich S. 38. Anwendung auf das Gewißheitsproblem: die Antinomie zwischen Absolutismus und Relativismus ergibt sich aus der Eigenart des logischen Verhältnisses der Begriffe Existenz und Bewußtsein S. 41.
12. Die Unvermeidbarkeit der Antinomie zwischen Bewußtsein und Dasein 44

Der notwendige Doppelsinn der Begriffe des erkennenden Subjekts und der zu erkennenden Objekte S. 44. Jedes Weltbild braucht Subjekt und Objekte, denn jedes Bewußtsein ist Bewußtsein von „etwas“, jedes Gegenständliche oder Existente ist Gegenstand eines Bewußtseins S. 45. Exkurs über die Frage nach der Möglichkeit unbewußter Gegenstände und den Begriff der Gegenständlichkeit S. 45. Der Doppelsinn der Begriffe Subjekt und Objekt begründet einander entgegengesetzte Weltansichten: Subjektivismus und Objektivismus S. 50. Keine dieser Weltansichten ist ohne Entlehnungen von der andern durchführbar, weil sonst jedesmal die Begriffe Erkenntnis und Irrtum ihren Sinn verlieren würden S. 51. Die Versuche, eine rein subjektivistische Weltansicht aufzubauen S. 52. 1. Die Unterscheidung von „Erscheinungen“ und „für sich bestehenden Objekten“ S. 52. 2. Die Unterscheidung eines reinen und eines empirischen (individuellen) Subjekts der Erkenntnis S. 53. Objektivistische Weltbilder S. 55. 1. Die nächstliegende Entwicklung führt auf dasselbe Schema wie die erste vom Subjektivismus entnommene S. 55. 2. Der positivistische Versuch der Umwandlung dieses Schemas S. 57. Die einzigen beiden Schemata, die den Begriffen Erkenntnis und Irrtum einen Sinn geben, beruhen auf Kompromissen zwischen der subjektivistischen und objektivistischen Betrachtungsweise S. 62. Dieser Kompromiß führt unausweichlich auf die Antinomie zwischen Sein und Bewußtsein und damit auf die des Gewißheitsproblems S. 62.

13. Abschließende Betrachtungen	Seite 66
---------------------------------------	-------------

Frage nach dem Ergebnis unserer Untersuchung S. 66. Enthalten die Voraussetzungen unseres Problems selbst einen logischen Widerspruch? S. 67. In dem Problem selbst liegt kein logischer, sondern nur ein praktischer Widerspruch S. 67. Der Sinn des „Korrelationsverhältnisses“ der Begriffe Existenz und Bewußtsein ist der einer unvermeidlichen Zweideutigkeit S. 70. Wir müssen diese Doppeldeutigkeit und die aus ihr fließenden Folgen hinnehmen S. 72. Der „Skeptizismus“ dieses Ergebnisses und sein positiver Wert S. 73. Bestätigung der Gleichberechtigung der beiden Stellungnahmen zum Gewißheitsproblem durch unser unmittelbares Erleben S. 74. Wiederholung des Ergebnisses S. 76.

Geleitwort.

Für viele gibt es seit Kant keine wissenschaftliche Metaphysik mehr. Eine Erkenntnis der allgemeinsten Bestimmungen des Seienden erscheint ihnen höchstens erreichbar als Zusammenfassung der Ergebnisse der empirisch arbeitenden Einzelwissenschaften, aber nicht deduktiv aus unmittelbar gewissen letzten Einsichten. Kein Zweifel zwar, daß eine solche induktive Metaphysik unentbehrlich ist — auch für die Arbeit der Einzelwissenschaften selbst — und daß sie tatsächlich in unserer wissenschaftlichen Erkenntnis aller Gebiete mitarbeitet; eine apodiktische Erkenntnis liefert sie aber nicht, und sie besitzt der Erforschung beschränkterer Gebiete gegenüber keine logische Überlegenheit. Sie ist also nicht berufen, den Platz auszufüllen, den die vorkritische Metaphysik inne hatte.

An diese Stelle tritt nun nach verbreiteter Auffassung die Erkenntnistheorie. Kant hatte die heute so bezeichnete Wissenschaft noch selbst zur Metaphysik gerechnet und zugleich die als Wissenschaft mögliche Metaphysik auf das Gebiet der heutigen Erkenntnistheorie beschränkt, indem er der „philosophischen Erkenntnis aus reiner Vernunft“ die noch allein für sie lösbare Aufgabe zuwies, die Prinzipien der Erkenntnis von Gegenständen und damit zugleich die Grenzen derselben zu bestimmen. Dieses Einrücken der Erkenntnistheorie in die alte Stelle der Metaphysik bringt es mit sich, daß man vielfach glaubt, auf dem Gebiete der Erkenntnistheorie die alten Aussprüche der Metaphysik festhalten, d. h. von den materialen Bedingungen der Erkenntnis (und ebenso von den formalen, welche die Logik

untersucht) endgültige, gewisse Einsicht gewinnen zu können. Die (formalen und materialen) Bedingungen der Erkenntnis überhaupt müssen, wie man meint, außerhalb alles Zweifels und Streites stehen, da ohne ihre Anwendung und Anerkennung jegliche Erkenntnis, ja sogar Streit und Zweifel selbst unmöglich sein würde.

Nun hatte gegen die rationalistisch-deduktive Metaphysik von alters her eine empiristische Opposition bestanden, welche zur Erkenntnis des Seins keinen andern Zugang als Wahrnehmung und induktive Verarbeitung derselben einräumte. Der Widerstreit dieser beiden Strömungen war die Quelle endloser Streitigkeiten gewesen, und diese hatten dann Kant auf sein kritisches Unternehmen geführt. Unserer Erkenntnistheorie ergeht es aber keineswegs besser; der metaphysische Streit zwischen Rationalismus und Empirismus findet in dem heutigen Kampf von „Logismus“ und „Psychologismus“ seine Fortsetzung, und wie dort so scheinen mir auch hier unauflösbare Antinomien den beiderseitigen Standpunkten zugrunde zu liegen und jede endgültige Entscheidung für den einen oder den andern auszuschließen ¹⁾.

So muß man vermuten, daß Kants Lösung jener Schwierigkeiten den tiefsten Punkt derselben nicht erreicht hat, und daß deshalb dieselben Antinomien, die den Körper der alten Metaphysik zerrissen, auch der Erkenntnistheorie noch innewohnen, welche die Kantische Kritik aus dem Zusammenbruch jener doch hatte retten wollen. Kant hatte nun jene Streitigkeiten zu schlichten gesucht, indem er die „Natur der Vernunft“ untersuchte und in ihr die Keime der metaphysischen Scheinerkenntnis aufwies. Die „Vernunft“ selbst aber ging aus dieser Prüfung so zu sagen makellos hervor ²⁾, die Irrtümer und Verwirrungen entsprangen nicht einer in ihr selbst gelegenen Zwiespältigkeit, sondern dem verkehrten, nämlich „transzendenten“ Gebrauch an sich eindeutiger und gesunder Tendenzen und Erkenntnismittel. So erschien denn auch die Erkenntnistheorie, der eben jene Untersuchung der Natur der Vernunft das Material in die Hand

¹⁾ Vgl. hierzu die Schlußsätze der Antwort B. Erdmanns auf die E. Husserlsche Verwerfung seiner „anthropologischen“ Logik, Logik ² (Halle a. S., bei M. Niemeyer, 1907) S. 532 f., in denen sich das Gefühl der sachlichen Unentscheidbarkeit derartiger Kontroversen äußert.

²⁾ Kant bezeichnet gelegentlich den „scheinbaren Widerspruch der Vernunft mit ihr selbst“ als „das Scandal“, welches er „gehoben“ habe.

gab, als wurzelfest. (Dabei kann zunächst unerörtert bleiben, ob die hier untersuchte Vernunft die existente Organisation denkender Menschen bedeutet, oder — was der Auffassung Kants besser entsprechen würde — einen selbst rein-logischen Begriff, eine „ewige Wahrheit“ in Leibniz' Sinne.) Erscheint uns nun die Erkenntnistheorie verdächtig, an demselben inneren Gebrechen zu leiden, wie die alte Metaphysik, so wird man auch der „Vernunft“ gegenüber mißtrauisch werden und für möglich halten, daß eine auf den Grund gehende Prüfung ihrer „Natur“ die in Metaphysik und Erkenntnistheorie ans Licht tretenden Antinomien auf eine zu ihrem eigenen Wesen gehörige Zwiespältigkeit oder Zweideutigkeit zurückführen werde. Ich glaube, daß es sich in der Tat so verhält. Das (oder „unser“) „Erkenntnisvermögen“ selbst ist auf einander widersprechende Motive des Denkens aufgebaut, die durchgeführt stets und unvermeidlich auf Antinomien führen. Nicht nur eine mißbräuchliche Anwendung, welche die natürlichen Grenzen ihres Gebrauches „überfliegt“, ergibt Widersprüche, sondern die Möglichkeit des Denkens und Erkennens selbst beruht auf Voraussetzungen, welche logisch-folgerichtig durchgeführt zu Ergebnissen führen, die als miteinander unvereinbar erscheinen müssen.

Dieser unserm Denken innewohnende Widerspruch besteht, wie wir im folgenden ausführlicher erörtern werden, letztlich darin, daß einerseits das erkennende Ich notwendig aufgefaßt wird als ein reales Ding, welches als Einzelnes neben andern realen Einzelnen existiert, daß uns aber andererseits alle realen Existenzen und die Welt als der Inbegriff aller Einzeldinge Setzungen in dem oder für das erkennende Bewußtsein sind, daß demnach im Sinne der zweiten Auffassung sogar jede Frage nach dem, was die Dinge außerdem „an sich selbst“ sein mögen, wieder nur eine Veränderung oder Neusetzung in diesem oder für dieses erkennende Bewußtsein als Sinn im Auge haben könnte. Dieser Widerspruch aber und die in ihm begründete Doppeldeutigkeit sowohl des Ich (oder des Bewußtseins) als der von ihm zu erkennenden Objekte sind für all unser Denken und Erkennen konstitutiv, weil ohne sie Erkenntnis (und ihr Gegenteil) keinen angebbaren Sinn haben würde¹⁾. Nun hat unsere

¹⁾ Die berühmte Anklage F. H. Jakobis gegen Kants Vernunftskritik: man komme ohne die Dinge an sich nicht in sie hinein, könne aber mit ihnen nicht in ihr bleiben, ist (wie ebenfalls aus dem folgenden klarer werden wird) deshalb berechtigt und unvermeidlich, weil sie ein Faktum ans Licht zieht, das auf den oben angedeuteten allgemein-